

Techn. Hochschule  
Darmstadt  
Eing 21. JULI 1953  
Az.: | Anl.:

# die darmstädter studentenzeitung

herausgegeben vom allgemeinen studentenausschuß · technische hochschule darmstadt



6

S. S. 53

## FACHBÜCHER

neu und antiquarisch

Versand in den Ferien zu den bekannten günstigen Bedingungen. Bitte fordern Sie unsere Antiquariatslisten und Neuheitendienste

Dipl.-Wirtsch.-Ing.

*Rudolf Wellnitz*

Lauteschlägerstraße 6 · Direkt an der Hochschule  
Fernsprecher 3412

## TANZSCHULE STROH



Studentenzirkel für Anfänger und Fortgeschrittene, Unterricht innerhalb stud. Verbindungen und Vereine. Privat- und Einzelunterricht nach Vereinbarung.

Turnier-Ausbildung, Ballett, Einstudierungen. Anmeldung von 10.00-11.00 u. 15.00-22.00 Uhr

Ab 1. September Friedrichstraße 12, im Hause Wein-Möhler

DARMSTADT, SCHULSTRASSE 1 · RUF: 2273



## EHRHARDT & METZGER NACHF.

INHABER: A. UND DR. G. MARQUARD

LABORBEDARF · GLASBLÄSEREI

chemische, physikalische, medizinische und biologische Apparate  
Lauteschlägerstr. 1/2 · direkt an der Hochschule · Tel. 4370

## AKADEMISCHE BUCHGENOSSENSCHAFT

In Zusammenarbeit mit den Lehrstühlen und Instituten unserer Hochschule halten wir für Sie alle wichtigen Fachbücher u. Fachzeitschriften auf Lager

*Bitte besuchen Sie unverbindlich die von Studenten gegründete Buchhandlung*

Verbilligter Büchereinkauf: Durch Mitgliedschaft bei unserer Buchgenossenschaft (5-10% Rückvergütung).

Für alle: 20% auf Hörschein oder 15% mit Studentenwerk-Bescheinigung.

Fachliche Beratung: Durch enge Zusammenarbeit mit den Lehrstühlen unserer Hochschule.

In unmittelbarer Nähe der TH · Lauteschlägerstraße



## FOTOHAUS JOHANNA AMEND

D A R M S T A D T · R H E I N S T R A S S E 1

Das alte Fachgeschäft — früher an der Hochschule — Inh.: Johanna Müller

Seit über 22 Jahren im Dienste der Studenten · Atelier für Porträt- und Paßaufnahmen

*Ihr Sporthaus!*



*Robert Hübner*

Darmstadt, Ernst-Ludwigs-Straße 11 · Tel. 2194

SEIT 1895

*Bayerischer Hof*

KARL STEIN · ALEXANDERSTRASSE

*empfiehlt sein gemütliches Lokal*

# Lebendig im V-Geschoß über Ozeane

Minneapolis (USA) – Port Hedland (Australien)

Victor Kacemny drückte auf dem Versuchsfeld für V-Geschosse bei Minneapolis seinen Kameraden die Hand. Dann kletterte er durch eine dreifache seitliche Tür des durch einen Riesenkran aufgerichteten 22 m langen und 4 m Durchmesser aufweisenden ferngelenkten Geschosses in das Innere. Ihn, der das erstmal als Versuchsflieger Ozeane in diesem bald rasenden Stahlzylinder überqueren sollte, umgab die Nacht. Hier, im hinteren Teil des V-Leibes gab es keine direkten oder indirekten Sichtvorrichtungen. Nur die Phosphorzeiger der sieben Kontrolluhren, die Phosphorschicht der Morsetaste, des Mikrophons und der Bügel des Kopfhörers leuchteten gespenstisch als einzige Begleiter.

Draußen zuckte der Ferngeschosstechniker Male die Achseln: „Kacemny hat sich freiwillig zur Verfügung gestellt. Noch ist keiner weit über 3000 Stundenkilometer geflogen. Aber er hat den Ehrgeiz, es zu schaffen. Er liegt ja auch wie in einem Superkühlschrank, gefedert und fliehkraftbehütet. Wenn das Ding nicht versagt, müßte er der schnellste Mensch über Afrika in Australien sein.“

William Male wollte noch weiter sprechen. Doch schon kommt das Kommando. Der Stütztisch fährt heran, der Kran gibt die gewaltige Stahlsäule frei, die für den Bruchteil einer Sekunde zu Boden zu fallen scheint. Dann aber vernehmen die Umstehenden einen hohen Sington, keinen Donner und keinen Explosionsknall, und das riesenhafte V-Geschoß mit dem lebendigen Menschen verschwindet in der Atmosphäre.

Damit ist in den USA das erste ferngesteuerte Geschosß gestartet, das mit einer noch nicht bekanntgegebenen Antriebsart versehen ist. Unsummen soll dieses technische Wunderwerk gekostet haben. Trotzdem herrscht eine ungewisse Unsicherheit, ob es ohne Zwischenfall fast die ganze Welt umrunden wird, um über die Ozeane ferngelenkt mit Kacemny an Bord, wohlbehalten in Port Hedland, Australien, niederzugehen.

Inzwischen ist der Mann im V-Geschoß von der Bewußtlosigkeit des Andrucks erwacht. Kacemny weiß: Dieser rasende Flug ist sein großes Wagnis. Abspringen gibt es nicht. Und loslösen des Fallschirmschlittens über dem weiten Ozean bedeutet Trennung vom technischen Gehirn und Vermissen und Umkommen in der Salzwasserwüste.

Sicher bin ich schon weit über dem Atlantischen Ozean, denkt er und lauscht gebannt in die unheimliche Stille, die ihn umgibt. Dann drückt er gehorsam in Dreiminutenabständen die Morsetaste, um die technische Station in Minneapolis darüber zu unterrichten, daß alles in Ordnung ist.

Kacemny versucht, in das Mikrophon zu sprechen. Aber die Zunge klebt wie eine Zentnerlast am Gaumen. Er schluckt und würgt. Kein Wort kommt über seine Lippen. Sogleich funkt er durch den Äther: „Die Sprache setzt aus. Jede Bewegung der Glieder, Augen, Muskeln kaum ausführbar!“

„Das ist die Folge dieses ungeheuerlichen Tempos“, äußerte nachdenklich der technische Leiter in Minneapolis, Dr. Green. „Es muß also noch ein besserer Fliehkraftausgleich gefunden werden, wenn einst Weltraumschiffe die Erde noch schneller verlassen sollen.“

Auf einmal meldet der Morseton aus dem Lautsprecher: „Hitze! Fürchterliche Hitze! Steigert sich von Sekunde zu Sekunde!“ Alles springt auf! Ist das das Ende Kacemnys und seines Fluges im V-Geschoß? Noch 8 Minuten hat er bis Port Hedland!

Sechs Techniker bei Port Hedland starren zum Himmel. Plötzlich nähert sich ein blitzendes Etwas. Ein Fallschirm öffnet sich. Kacemny mit dem rückwärtigen Teil des V-Geschosses, dem Fallschirmschlitten, gleitet aus. Der vordere Stahlzylinder hat seine Schuldigkeit getan. Er zerschellt irgendwo in der Gibson-Wüste. „Ich glaube, die Außenhaut des Geschosses glühte“, sind Kacemnys erste Worte, „aber dafür bin ich an einem Nachmittag von Nordamerika über Afrika nach Australien geflogen“, lächelte er schwach nach diesem gigantischen Abenteuer.

J. M. Mason

---

Das höchste Ziel einer Regierung ist nicht, zu herrschen, noch durch Furcht zu unterdrücken, noch Gehorsam zu verlangen, sondern im Gegenteil, jeden Menschen von Furcht zu befreien, daß er in größtmöglicher Sicherheit leben kann; mit anderen Worten, sein natürliches Recht auf seine Existenz und auf Arbeit, die weder ihm noch anderen schadet, zu stärken. Nein, die Aufgabe einer Regierung besteht nicht darin, Menschen aus vernunftbegabten Lebewesen in Tiere oder Marionetten zu verwandeln, sondern ihnen eine gesicherte geistige und körperliche Entwicklung und eine sachgemäße Verwendung ihrer Vernunft in einer Atmosphäre ohne Haß, Zorn oder Falschheit zu ermöglichen. Das Individuum darf auch nie das Gefühl haben, mit den Augen der Eifersucht und der Ungerechtigkeit beobachtet zu werden. Tatsächlich, das wahre Ziel jeder Regierung ist die Freiheit.

S p i n o z a

## Politik interessiert Sie nicht?

Gewiß, niemand kann dazu gezwungen werden, sein eigenes Schicksal mitzubestimmen. Er wird dann eben, statt Subjekt zu sein, Objekt werden.

Denn in der Tat ist der alte Satz richtig, daß Politik unser Schicksal sei. Haben wir es nicht erfahren — gründlicher, als uns lieb war? Erfahren wir es nicht täglich — abermals gründlicher, als uns häufig lieb ist? Wir entrinnen ihr nicht, niemand, von der Höhe der Steuersätze angefangen (eine Folge nicht bloß der Politik von heute, sondern vor allem der Politik von gestern) über die freien oder behinderten Berufsaussichten in der Gesellschaft, den nationalen und internationalen Papierkrieg an allen Ecken und Enden, der die Hohlräume wahrer Ordnungen durch- und überwuchert, den Austausch oder die Absperrung von Gedanken und Gütern, bis zur Trennung oder Wiedervereinigung des Vaterlandes, bis zu den neuen Gefahren eines verheerenden Krieges oder zur fruchtbaren Entfaltung der Kräfte des Friedens. Politik ist eine Existenzform der menschlichen Gesellschaft: Was mehrere oder gar Gesamtheiten angeht, bedarf stets einer gewissen Regelung, damit die natürlichen Gegensätze der Ideen, der Interessen, der Überlieferungen, der handelnden oder erleidenden Personen und Personengruppen, der verschiedenartigen Voraussetzungen, die überall auf Erden gegeben sind, nicht in chaotischen Kämpfen enden, sondern in einem Stück Allgemeinwohl auf Zeit. Es muß hart erarbeitet werden, es kommt jedem Einzelnen zugute; das ist Freiheit. Sinngemäß sprechen wir daher, je nachdem, um welchen Kreis unserer gesellschaftlichen Beziehungen es sich handelt, von Familienpolitik, Gemeindepolitik, Berufspolitik, Kulturpolitik (Hochschulpolitik!), Sozialpolitik, Wirtschaftspolitik, Staatspolitik — kein Lebensgebiet, das davon ausgeschlossen bleiben könnte. Auf jedem ist die Frage nach den verhältnismäßig besten Verhältnissen gestellt, die in freiwilligen Kompromissen und durch Entscheidungen der bestellten Autoritäten herbeizuführen sind.

Und dies sollte Sie nicht interessieren, obgleich Sie sich ihm unmöglich entziehen können, obgleich Sie durch Ihr gesellschaftliches Dasein selbst und Ihre eigenen Wünsche damit auf das engste verknüpft sind?

In Wahrheit ist das Interesse sehr wohl vorhanden und — anders bezeichnet, meistens nicht sinngemäß erkannt — sogar ununterbrochen verwirklicht. Welcher Hochschullehrer, wenn Institute auszubauen oder Berufungen vorzunehmen sind, welcher Student, wenn er ein Stipendium oder später eine berufliche Stellung haben will, machte nicht nach seinen Kräften und in angestrebten Bündnissen Politik! Aber die meisten halten das nicht dafür. Politik ist für sie nur, was „der Staat“ sollte und was nach der Meinung vieler „die Parteien“ falsch tun. Als ob „das gemeine Beste“ im kleineren Bereich etwas wesentlich anderes wäre als im größeren Bereich, der sich aus jenen zusammensetzt. Als ob es, sobald ernste Gegensätze zwischen Einzelnen und Gruppen zu regeln sind — „auszutragen“: „so oder so“ — wie sie der Entfaltung freier Kräfte notwendigerweise innewohnen, als ob es da anders zginge, nämlich ebenfalls menschlich (oder sogar unmenschlich, was verhindert werden soll), als zwischen mehr oder minder sinnvoll organisierten Großgruppen einer Nation und ganzen Völkern untereinander. Das Leben selbst ist Auseinandersetzung auf Ziele hin, ganz besonders das Leben personaler Subjekte, die sich auf Grund von Einsichten entscheiden können.

Hier beginnt das Malheur, das so vielen „die Politik“ — das gleiche, was sie tagtäglich tun, jetzt aber über ihren unmittelbaren nächsten Bereich hinaus — verleidet: die Einsicht scheint ihnen — „da oben“ — nicht gegeben zu sein und die Entscheidung, die im Kompromiß erreicht oder die getroffen wird, ungerecht zu sein, die Gesamtheit der angewandten Mittel höchst fragwürdig. Und so behaupten sie, erklären sie, an diesem „unsympathischen Durcheinander“, „dem Gezänk“, „den üblen Methoden“ nicht interessiert zu sein; Politik verderbe den Charakter. Nun, es hängt von den Charakteren ab, wie die politische Moral aussieht.

Aber für den Studenten kommt während der Zeit seiner Ausbildung weniger die tätige Teilnahme in Betracht. Es gibt freilich Ausnahmen: die deutschen Burschenschaften, die sich in der

ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts für demokratische Freiheit leidenschaftlich verwandten und als die studierende Intelligenz der Nation in diesem Ringen hervortaten; die russischen Narodniki in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die sich ihres Volkes annahmen, um aus politischen Erwägungen seinen Wissensstand zu heben, und dadurch ein Beispiel gaben. In der Regel ist die Zeit des Studenten jedoch von seinen unmittelbaren Aufgaben heute mit Beschlag belegt, er muß seine Kräfte zusammennehmen, um die allernächsten Ziele zu erreichen. Ich finde, daß er darüber die Zusammenhänge nicht verlieren dürfte — die Zusammenhänge der Bildung, die menschliche Reife des allgemeinen Grundwissens und des Verhaltens ist. Morgen schon werden an ihn Anforderungen gestellt, die sich keineswegs auf reines Fachkönnen beschränken. Ein Richter, der Nur-Jurist ist, wird der Gerechtigkeit Gewalt antun, höchstes Recht in höchstes Unrecht verwandeln, vielleicht gerade in Anwendung des Satzes „fiat justitia, et pereat mundus“, selbst wenn er es gut meint, denn die Umstände verändern den Wert oder Unwert einer Tat. Der Arzt, der den menschlichen Körper bloß als anatomisch-physiologisch zu betrachtenden Mechanismus ansieht — wie soll er seelische Ursachen einer Krankheit erkennen? Weiß er von höheren und vor allem von den gesellschaftlich-wirtschaftlichen Tatbeständen dieser unserer Zeit nichts — etwa ein Kassenarzt —, so heißt es mit Recht von ihm bald: das ist einer, der uns eben „verarztet“. Der Techniker, der meint, er könne eine Straße, eine Brücke, einen Bahnhof oder ein Hochhaus lediglich nach den erlernten Gesetzen der Ingenieurkunst bauen, wird seine blauen Wunder erleben und eines Tages vielleicht in übelste Verbitterung verfallen, wenn er sich gegen jene Vielfalt von gesellschaftlichen Faktoren nicht durchsetzen kann, von denen er nichts wußte, mit denen er aber rechnen muß. Oder er wird, abermals gutgemeint, gräßliches Unheil anrichten, sofern ihm Macht gegeben wird — wie es ein Wirtschaftsingenieur täte, der die Qualitäten des Menschen nicht kennt.

Dies alles führt in die Bereiche der Soziologie, der Politik, der Psychologie und selbstverständlich der Philosophie. Es wäre kindisch, zu meinen, der menschliche Geist habe diese Denk- und Wissenschaften sozusagen als überflüssigen Zeitvertreib entwickelt. Es liegt beim Studenten selbst, ob er nur ein „Fachsimpel“ werden will, dessen sich andere später bedienen (oder auch nicht), indes er sich vielleicht einbildet, ein Technokrat geworden zu sein. Die reichen Möglichkeiten einer Gesellschaft, die sich fortwährend aus einer Fülle von Antrieben verändert und sich durch gemeinsames Bemühen, wie wir es wollen, verbessern soll, bleiben ihm verschlossen; man muß sie kennen. Niemand, mag er auf irgendeinem beliebigen Sondergebiet noch so geschickt sein, kann heutzutage als gebildet, damit als vollwertig, damit als tüchtig und reif gelten, der seinen Standort in der Gesellschaft und in ihrer Entwicklung nicht kennt, um sich entsprechend verhalten zu können — so wenig, wie man sich und der Allgemeinheit richtig zu dienen vermag, wenn man von der Bedeutung der Naturwissenschaften und ihrer technischen Auswertung Zutreffendes nicht weiß.

Der Mangel an naturwissenschaftlichen Grundkenntnissen, der so viele Akademiker der sogenannten geisteswissenschaftlichen Disziplinen übel auszeichnet, und der umgekehrte Mangel bei so vielen Naturwissenschaftlern und Technikern scheint mir eine der Hauptursachen der lebensgefährlichen Tendenzen zu sein, die unsere moderne Gesellschaft aufweist, der gesellschaftlichen Krankheiten, an denen wir leiden. Sie erzeugen ununterbrochen tausendfältige Unzufriedenheit. In der Politik auf allen Stufen muß man sich dann damit abmühen, immer nur mit Folgen einigermaßen fertig zu werden, was nie gelingen kann, solange die Kräfte nicht schon am jeweiligen Start — im kleinen und großen, von Punkt zu Punkt und insgesamt — zusammenwirken. Der verhängnisvoll verkehrte Kreislauf wird nie zu Lösungen führen, die uns die Früchte unserer gesellschaftlichen Arbeit verhältnismäßig ungestört gebrauchen ließen.

Ich meine daher, daß wir an unserer Hochschule nicht davon ablassen sollten, die Zusammenhänge kennenzulernen, und alles tun müssen, die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden. Auch dies ist ein Stück Politik, der Mühe jedes Einzelnen wert.

# Der Demokratismus als Gesellschaftsgefahr

Enttäuschend für die heimlichen Liebhaber autoritativ bestimmter staatlicher Willensbildung sei gleich zu Beginn vermerkt, daß unsere grundgesetzlich verankerte politische Demokratie keineswegs angegriffen werden soll. Unter Demokratismus wird hier eine verhängnisvolle Sucht verstanden, die alle Vergesellschaftung ohne Rücksicht auf eingegebene Bauprinzipien mit demokratisch-parlamentarischen Spielregeln ordnen will. Das „Demokratische“ erhebt sich damit zu einer universalen Lebensform, von der in einer Art säkularisiertem Glaubensenthusiasmus alles gesellschaftliche Heil erwartet wird. In unserer zweigeteilten Welt mit unübersetzbaren Sprachen schwebt nur noch das Wort „Demokratie“ wie ein einsamer Mond gemeinsam über Ost und West, wenn auch jede Seite in ihrer Mondhälfte Grundverschiedenes entdeckt. Man kann schon manchmal den Eindruck gewinnen, daß die Demokratie zum reinen Mondschein geworden ist, der das oft undurchdringliche Dunkel realer Machtgeflechte nur oberflächlich versilbert. Im Osten wird die Demokratie potenziert als volksdemokratische Diktatur verhöhnt und im Westen bemäntelt man ein unerquickliches Interessengeschlebe mit demokratischen Hüllen. Wenn aber der Kult der mondglöttlichen Demokratie — zwar oft nur als Lippenbekenntnis — so global verbreitet ist, muß er doch einem tieferen Menschheitsbedürfnis entsprechen. Der auffällige Mißbrauch dieser menschlichen Sehnsüchte läßt aber auf weitverbreitete Unkenntnis über das Wesen und die Möglichkeiten echter Demokratie schließen.

Schon in der Kinderzeit des abendländischen Kulturkreises sagt uns Aristoteles, ein großer Systematiker gesellschaftlicher Verfassung: Die beiden Merkmale, die die Demokratie kennzeichnen, sind ja das Majoritätsprinzip und die Freiheit. Denn die Gerechtigkeit scheint ihr in der Gleichheit zu bestehen; unter Gleichheit aber versteht man die Gültigkeit eines Mehrheitsbeschlusses der Menge. Der große Philosoph weist dann auf die Gefährdung jeglicher Demokratie durch demagogisch manipulierte Volksbeschlüsse hin, die der Tyrannis den Weg zur Macht öffnen. Der Regierung nach rein quantitativ bestimmter Mehrheitsentscheidungen abhold, will der Stagirite die Demokratie durch oligarchisch-aristokratische Elemente strukturieren, was dann zur besten Verfassung, zur Politie, führen soll.

In einer doppelsinnigen Deutung von Gleichheit gibt Aristoteles in seiner Gerechtigkeitslehre der idealgesellschaftlichen Gemischtverfassung ein Fundament. Die gleichheitswahrende Rechtsfindung entscheidet einmal, daß jeder das gleiche, ein andermal, daß jeder das seine erhält. Recht wird also gegeben quantifizierend in der Größengleichheit und qualifizierend in der Verhältnisgleichheit. Mechanische und organische Harmoniesuche vereinigen sich so in der aristotelischen Gleichheitskonzeption. Wer mit einem andern gleichberechtigt sein will, muß mit ihm berechtigt gleich sein, denn die Natur des Rechtes folgt dem Recht der Natur. Die Gleichheit im Recht wird gewahrt, wenn Gleiche Gleiches, Ungleiche aber Ungleiches erhalten. Die Konstitution der gesellschaftsbildenden Menschen ist nun gleich-ungleich, was ihnen das gleiche und das ihre zu geben heißt. Das Gleich-Ungleiche in den Menschen gründet im Kern auf einer Naturkonstante, der aber im Gang der Geschichte variierende Hüllen trägt, die das Gleiche oder das Ungleiche der Menschen differenziert betonen.

Zumindest wird der westliche Kulturkreis von einer die Gleichheit der Menschen akzentuierenden liberal-demokratischen Welle getragen, die damals in der Zeit der Aufklärung anhub, die privilegierterstarrte Gesellschaft des Feudalismus und des absolutistischen Obrigkeitsstaates aufzubrechen. Freilich macht sich bereits der Gegenstrom eines die Unterschiede der Menschen wieder stärker betonenden Funktionalismus oder Managerismus bemerkbar. Deutschland, das zögernder als die westlichen Staaten den liberal-demokratischen Weg beschriff, ver-

sucht nun den durch den kürzlich verblichenen Führerstaat eingetretenen Rückschlag durch übereifrige Demokratisierung wieder auszugleichen.

Einmal soll die Demokratie betriebspolitisch vorangetrieben werden. Die Weimarer Republik als politische Formaldemokratie vermochte die unzeitgemäße feudalkapitalistische Herrschaftsgebarung des Großbesitzes nicht zu zügeln. Der Schrei nach einer Wirtschaftsdemokratie erscholl. Nach Abbruch des Dritten Reiches nimmt man den früher unvollendeten Kampf um die Egalisierung von Kapital und Arbeit wieder auf. Es wird eine paritätische Mitbestimmung von Arbeitnehmern und Gewerkschaftsfunktionären mit den Vertretern des Kapitals in den größeren Betrieben gefordert.

Hier soll keine Diskussion über das Betriebsverfassungsgesetz und den Ansprüchen der Gewerkschaften entfesselt werden. Aber unter der Voraussetzung der Gleichberechtigung von Kapital und Arbeit muß gefragt werden, ob der Betrieb der geeignete Ansatzpunkt ist, im Namen der Wirtschaftsdemokratie ein Kondominat von Kapital und Arbeit zu schaffen, das in sich ungleichgewichtig unabsehbare Sozialkämpfe heraufbeschwören kann. Hätte sich nicht überbetrieblich im Rahmen von Berufsverbänden die Gleichberechtigung von Kapital und Arbeit in der wirtschaftspolitischen Datensetzung mit sozialstruktureller Ordnungskraft leichter verwirklichen lassen? Der Betrieb ist analog einem Organismus gebaut, er lebt geradezu in der Differenziertheit menschlicher Arbeit, die hierarchisch gegliedert auf das Betriebsziel — eine rentable Produktion — ausgerichtet ist. Der Unternehmer muß hier eine verantwortliche Lenkungsgewalt ausüben, um Kapital und Arbeit im Erfolgsmaximum kombinieren zu können. Nur so kann die Betriebsergiebigkeit gesichert werden, die für Kapital und Arbeit gleich wichtig ist. Diese Aufgabe bleibt dem Betrieb auch in sozialistischen und kommunistischen Wirtschaftssystemen, die, wie die Geschichte beweist, nach verunglückten Experimenten demokratischer Betriebsführung bald in die alte, oft verschärfte hierarchische Betriebsordnung zurückkehren. Die ökonomische Geschäftsführung eines Unternehmens darf nicht schwankenden Mehrheitsverhältnissen von zum Teil betriebsfremden Kräften unterliegen. Etwas ganz anderes aber ist die gleichberechtigte Partnerschaft der Betriebsangehörigen auf dem Gebiete des gemeinsam Menschlichen. Hier muß die Humanisierung des Betriebes (Götz Briefs<sup>1)</sup>) gefordert werden, die mißverständlich keineswegs mit Demokratisierung bezeichnet werden soll.

Das demokratische Abstimmungsverfahren hat überall dort volle Berechtigung, wo sich gleichgeartete Kräfte vergesellschaften und die so gebildete Vereinigung der Willensrichtung der Mehrheit folgen soll. In Gesellschaftsgebilden aber, die naturgemäß Ungleichartiges zu einer Art organischer Ganzheit integrieren, empfängt das Einzelglied die Rechtspflichten aus seiner Stellung im Ganzheitsdienst, was aber nicht hindert, daß die aus dem Allgemeinmenschlichen gebotenen Forderungen zu wahren sind. Die politische Demokratie als die staatshoheitliche Willensbildung in einem Sozialverband gleichberechtigter Bürger ist auf die zahlreichen Unterstrukturen gesellschaftlich differenzierter Gefügebildung angewiesen. Die Ordnung des gesamten Lebens nach Mehrheitsbeschlüssen zu regeln, müßte wertvolle eigen-gewachsene Gesellschaftsstrukturen zerstören. Demagogisch gelenkte Mehrheitsbildungen würden die soziale Flugsandbildung zerstörerisch anwachsen lassen. Was wir brauchen, ist die strukturierte, qualitativ befestigte Demokratie, die Aristoteles mit Politie bezeichnet hat.

Heinz Pietuchowski

<sup>1)</sup> Anm.: Zum Thema äußerst lesenswert: Götz Briefs „Zwischen Kapitalismus und Syndikalismus“, München, 1952, Leo Lehnen Verlag.

# Studenten als Rentner?

Nicht selten hört man in Gesprächen über die soziale Lage der Studenten die Meinung, der Student von heute, soweit er für sein Studium die Hilfe öffentlicher Stellen, der Studentenwerke oder irgendwelcher Stiftungen in Anspruch nehmen muß, entwickle sich allmählich zu einem Rentnertyp. Zu einem Typ, der die ihm gebotene Unterstützung als eine Selbstverständlichkeit in seine Kalkulation einbezieht und einen festen moralischen Anspruch darauf geltend macht, den er als Angehöriger einer vermehrten Intelligenzkaste zu haben glaubt. Jeder, der in irgendeiner Weise bei Förderungsmaßnahmen für bedürftige Studenten mitarbeitet, kennt diese Tendenz und kritisiert sie in ziemlich offenen Worten; die betreffenden Studenten geben ihr weniger laut Ausdruck, handeln aber nicht minder konsequent nach ihr, wenn sie sich um Unterstützung bemühen; in einem aber ist sich die Studentenschaft generell einig — ob Stipendienempfänger, Werkstudent oder gutsituierter Sohn eines besser situierten Vaters —: für die Verbesserung der sozialen Lage bedürftiger Kommilitonen müsse einfach der Staat eintreten! Der Staat als Vertreter der Gesamtinteressen des Volkes müsse auf einen gut ausgebildeten akademischen Nachwuchs bedacht sein; schließlich komme es ihm ja nachher mittelbar wieder zugute, wenn er leistungsfähige Akademiker habe. Und zudem habe der Staat ja auch gewisse Wohlfahrtspflichten.

Man mag diesen Rekurs auf den allmächtigen, überall zuständigen und verantwortlichen Staat als ein Zeichen von Unselbständigkeit und mangelndem Selbstbehauptungswillen rügen: dem Studenten bleibt schlechthin keine andere Möglichkeit, als zu dieser Ansicht seine Zuflucht zu nehmen, wenn er eine qualifizierte Ausbildung gewährleisten will. Finanzierung durch eigene Arbeit ist nicht während des ganzen Studiums möglich, denn schon nach wenigen Semestern Werkarbeit ist der Punkt überschritten, wo die geistige Entwicklung und Stoffbeherrschung noch mit der wachsenden Semesterzahl Schritt halten könnte. Stipendien und sonstige Zuwendungen aber stellen den Studenten in jedem Semester wieder vor ein neues Risiko, da die Entscheidungen über Stipendienvergabe von überlasteten Professoren und Stiftungsverwaltern bei der Knappheit der vorhandenen Mittel niemals so recht getroffen werden können, wie es der Student für seinen jeweiligen Fall beanspruchen zu können glaubt. Zieht man dazu die an jeder Hochschule mehr oder weniger akute Zersplitterung des Förderungswesens in Betracht, so wird der Student leicht eine begründete Aussicht auf ein halbwegs gesichertes Studium verlieren müssen; die Zersplitterung kommt höchstens jenen zugute, die die zitierte Rentnergesinnung im übelsten Sinne besitzen und mit Geschick bei allen in Frage kommenden Stellen Mitleid zu erwecken und eine Beihilfe zu ergattern verstehen.

Also muß als Ultima ratio die Staatskasse her! Vergleiche mit der Studentenförderung in anderen Ländern legen diesen Schluß nahe und liefern die für diese Forderung nötigen Argumente: Staatsstipendien in England in Höhe von 16 Millionen Pfund jährlich, das heißt für jeden Stipendienempfänger im Durchschnitt 2300 DM; langfristige und großzügige Darlehen in Schweden, die jede studentische Not beheben; auch die Forderung der französischen Studenten nach einem *présalaire*, einem festen Staatsgehalt während der Studienzeit, bleibt nicht ohne Sympathie; und selbst das einseitig politisch ausgerichtete Stipendienwesen in der Sowjetzone wird zwar in

seiner Zielsetzung abgelehnt, mit seinen großen finanziellen Möglichkeiten jedoch etwas neidvoll angestaunt. Nach diesen Argumenten erhebt sich natürlich die Frage: Warum ist das bei uns nicht möglich? Denn reine Etatgründe können in der Bundesrepublik und ihren Ländern für die Notlage der Studenten nicht letztlich entscheidend sein, da die benötigten Mittel im Vergleich zu anderen Ausgaben bei richtiger Verwendung verschwindend gering sein würden.

Für die sachgemäße und zweckdienliche Verwendung von Stipendienmitteln aber hat sich bis heute bei uns noch keine zufriedenstellende Methode entwickelt — hier liegt der Kern des Übels. Jedes Bundesland bemüht sich, nach seinen Möglichkeiten Mittel für diesen Zweck freizustellen, und hält sich vielleicht etwas darauf zugute, ein anderes Land in diesem Punkt übertroffen zu haben; die Hochschulen freuen sich über jede tausend Mark mehr, die sie an Stipendien erobern können — und am Ende stellt man mit Bestürzung fest, daß all das schöne Geld fast spurlos versickert und die Studentenschaft noch keineswegs befriedigt ist. Im Gegenteil! Und dann hat man ja wohl das gute Recht, auf die Rentnergesinnung der Studenten zu schimpfen!

In Wahrheit ließen sich bei entsprechender Planung und Verwendung der Mittel sowohl die Not in großem Umfang beheben als auch die vielberufene Rentnergesinnung eindämmen. Der Student braucht keine Almosen vom Staat, sondern ausreichende Mittel, die er gegen eine entsprechende Vor- oder Nachleistung erhält; das heißt, er soll sich für seine Ausbildung selbst verantwortlich fühlen und dafür jegliche Opfer bringen, die für die Erreichung eines hohen Zieles nun einmal gefordert werden, der Staat soll nicht mehr tun, als ihm tatsächlich einen Weg hierfür zu ebnen. Ein Ansatz dazu ist etwa in dem von der Bundesregierung getragenen Jugendförderungswerk zu erblicken, durch das Studenten gegen eine Entlohnung von etwa 250 DM monatlich während der Ferien zur Betreuung von Jugendgruppen, Jugendlagern und in der Jugendfürsorge eingesetzt werden. Die hierfür verwendeten Mittel werden der Jugendfürsorge nicht entzogen und kommen gleichzeitig bedürftigen Studenten zugute, als Entgelt für eine Arbeit, die ihnen selbst geistigen Gewinn und anderen Volksschichten Nutzen bringt. Wie wäre es, wenn auch die Landesregierungen mit ihren Mitteln diesen und ähnliche Pläne zu einem großangelegten Werk erweiterten?

Wie wäre es ferner, wenn man das Stipendienwesen allmählich in ein Darlehenssystem umwandelte? Staatliche Anfangsinvestitionen würden hier mit geringem Aufwand ein Werk ins Leben rufen können, das sich auf die Dauer selbst trägt und dem Studenten besser hilft, als das jetzige lückenhafte Stipendiensystem. Die einzelnen Hochschulen dagegen könnten, von dem mühseligen Kleinkrieg um Beschaffung und Verteilung unzureichender Stipendien erlöst, ihre Initiative in vollem Maße dem Ausbau von Selbsthilfeunternehmen zuwenden, wie sie als Handwerksbetriebe, Verkaufsorganisationen usw. bereits von manchen Studentenwerken aufgebaut werden: auch hier würden staatliche Kredite, die als Anlage nicht verloren gehen und doch die Situation der Studenten erleichtern, wertvolle Hilfe bringen.

Reimund K l i n k h a m m e r, cand. phil., Freiburg,  
Leserbrief an die DUZ.

## Bundestagswahlen als Gegenstand der Wissenschaft

Es ist immer noch sehr wenig bekannt, auch unter den Akademikern, daß Politik wissenschaftlich betrieben werden kann und auch betrieben wird. Man merkt es an den erstaunten Gesichtern, wenn davon die Rede oder darüber zu lesen ist. Auch an unserer Hochschule dürften sich nur wenige hundert Studenten unter einer solchen Wissenschaft etwas Zutreffendes vorstellen können.

Das Seminar am Lehrstuhl für Wissenschaftliche Politik hatte sich im laufenden Studienjahr die Aufgabe gestellt, den Teilnehmern am Beispiel der bevorstehenden Bundestagswahlen zu zeigen, was und wie Politik ist, wie sie gemacht wird oder schlechthin: wie sie wird. (Es zeigte sich sehr schnell, daß es sich bei ihr nicht wesentlich um etwas Statisches, sondern um etwas Dynamisches, um ständige Bewegung, eben im Kräftefeld der Gesellschaft, handelt.) Schon das Thema „Voraussetzungen zur Bundestagswahl 1953“ gab zu erkennen, daß es nicht um eine gültige Prognose für den Ausgang der Wahl ging. Um zu einer solchen Prognose zu kommen, bedürfte es eines ausgedehnten Stabes, der — unter anderem — auf die komplizierte Arbeit von statistischen Ämtern und ihre Ergebnisse zurückgreifen müßte. Das ist natürlich nicht möglich, vor allem im gegenwärtigen Stadium, in dem sich die Fachschaft an der Technischen Hochschule befindet, und entspricht auch nicht den Absichten. Ziel der Seminararbeit war und ist vielmehr vornehmlich die Erkenntnis des Wesens des „Politikums“.

Die praktische Seminararbeit gelangte sehr bald zu der Feststellung, wie weitverzweigt die Voraussetzungen zu dieser Bundestagswahl sind. (Man bedenke immer: der Gegenstand der Bundestagswahl hatte Beispielcharakter!) Es zeigte sich, daß die Kenntnis der einschlägigen Bestimmungen der Verfassung, also unseres Bonner Grundgesetzes, erarbeitet werden mußten — wer kennt diese denn überhaupt? —, daß Parteien mit bestimmten Ideen oder Utopien als Zusammenschlüsse von Menschen mit bestimmten Interessen und Idealen, aus bestimmten Traditionen denkend und handelnd, in bestimmten sich wandelnden Situationen lebend, zu betrachten wären, ferner, daß und wie politische Ereignisse und Schicksale der Vergangenheit im eigenen Lande und vergangene und akute politische Ereignisse im europäischen und Weltzusammenhang ebenfalls zu den Voraussetzungen für diese konkrete Bundestagswahl gehören. Es zeigte sich, daß die besondere Lage der Flüchtlinge im Hinblick auf den in Frage stehenden Gegenstand besonders zu beachten war, und daß man über die Möglichkeiten, die öffentliche Meinung zu bilden, vornehmlich durch Presse und Funk, und über die Grenzen der Wirksamkeit dieser Mittel nachzudenken haben würde und schließlich, daß das alles erst Teilaspekte des ganzen Komplexes darstellten.

Ein so weites Feld konnte beziehungsweise kann nur durch Arbeitsteilung bewältigt werden. Aber die Eigenart der Materie bietet den Vorteil, daß vom Studenten auch an Teilgebieten des hier gewählten größeren Ausschnittes aus dem politischen Ganzen, etwa am Gegenstand dieser oder jener politischen Partei, wiederum das Ganze in seinem Wesen (das „Politikum“) genau so erfaßt werden kann, wie es die koordinierende Betrachtung aller Einzelarbeiten zu bieten vermag.

Abgesehen vom konkreten Gegenstand, um den sich in dieser Seminararbeit handelt, kann man für eine ganz allgemeine Erkenntnis aus den bisherigen Bemühungen das Fazit ziehen: Politisch Handeln umfaßt für den Handelnden dann auch die Freiheit der politischen Entscheidung, wenn zu der einen Voraussetzung, nämlich der der Charakterbildung, die zweite hinzu kommt: das kundige Wissen um das Wesen des Politischen und, mit ihm eng verknüpft, ein möglichst detailliertes Sachwissen um und über den jeweiligen Gegenstand, der zu unserer politischen Entscheidung steht.

Dr. Robert Heinz Schmidt

**Kein Mensch ist ein Eiland und sich selbst genug; jeder Mensch ist ein Stück vom Festland, ein Tropfen des Weltmeeres; wenn die See eine Erdscholle abschwemmt, wird Europa kleiner, genau so als hätte sie eine Bergkette, dein oder deines Freundes Haus hinweggerissen. Jedes Menschen Tod macht mich geringer, weil ich ein Teil der Menschheit bin. Und frage deshalb nie, für wen die Stunde schlägt: sie schlägt für dich.**

John Donne

## Studenten-Nahes

Sie wollen „Studentisches“ in Ihrer Zeitung! Ich habe es durch mühseliges Gefrage herausbekommen. Sie wollen von Ihren Problemen hören, ohne daß Sie die Anstrengung auf sich nehmen, uns aufzusuchen, uns diese Probleme zu nennen. Es ist so überaus schwer für uns, da das Richtige zu treffen. Ich möchte es dennoch probieren — Sie werden staunen. Kein Wort ist anders gedreht, anders gestellt, als ich es hörte. Ja, hörte, denn ich fuhr mit mehreren unserer Kategorie in die frühe Morgenstunde — Sie werden wirklich staunen, aber...

„... kennen Sie Berlin?“ „Ja, das heißt nein. Ich war nur kurze Zeit da. Ich wohnte dort als kleiner Junge und habe nur noch ein paar Eindrücke: Potsdamer Platz, Bahnhof Zoo, Wannsee usw.“ „Ja, wie das so ist.“ „Aber ich freue mich auf Berlin, ich soll bald hinfahren.“ „Ich war erst vor kurzer Zeit dort, es war herrlich.“ „Augenblick, ich habe mir aufgeschrieben, wo ich überall hin muß — ah, da ist die Liste: Resi-Bar, Badewanne??? und da soll es so billig sein trotz Empfangs-Chef und An-den-Tisch-begleiten und so...“

Hier staunte ich erstmals und nicht zu knapp. Der Witz von dem „Weltmann“ im Apollo-Theater in Griechenland fiel mir ein, in dem jemand jemanden glücklich schätzt, da er das Apollo in Athen gesehen habe, und der andere darauf erwidert, es sei seine Leidenschaft, immer gleich in einer ihm noch unbekanntem Stadt das größte Kino aufzusuchen. Doch weiter im Text, man war inzwischen beim Motorradfahren gelandet, einem ersprießlichen Thema.

„... bei mir gibt es nur auf oder zu“ (gemeint ist hier das Drehgas), „und meine Maschine funktioniert, ich bin einfach begeistert. Ich habe aber auch schon sehr viel daran gemacht. Nur Zündkerzen frißt sie, oder nein, denn ich habe immer noch die erste drin. Nur die Elektroden klopfen ich so alle hundert Kilometer etwas bei. Na ja, das hat man schon so im Gefühl. Und das geht schnell, ohne Werkzeug, nur mit der Zange.“ „Mmm.“ „Und wenn es neblig ist oder wenn es regnet — da zieht sie ganz unheimlich.“ „Ja, das kommt davon, daß...“ „Ja, der Motor saugt dann mit dem Gemisch Wasser an, das den Motor von innen her kühlt.“ Sekunden stand mir das Herz still, gerade solange, bis der Wassertropfen verdampft und zum Auspuff hinausgefahren war. Dann — ... man spritzt sogar heute schon Flugzeugmotoren Wasser mit ein, wegen der Innenkühlung...“ und da kniff ich mir heimlich in den Arm, damit ich aufwachte — leider, ich hatte nicht geschlafen.

Und draußen durchfahren wir erwachendes Land unter wolkigem Himmel und es war ungefähr sechs Uhr morgens. Ehe ich dieses niederschrieb, habe ich eine Nacht geschlafen, geträumt habe ich von einer sonderbaren neuen Kühlmethode, von Weltmännern mit beklebten Koffern und von einem kleinen Gernegroß.

Claus Hackenberger

O, bitte nicht — es ist dies keine Indiskretion. Es war nicht möglich, nicht zuzuhören, denn es war eine üppige Geste: man sollte mithören.

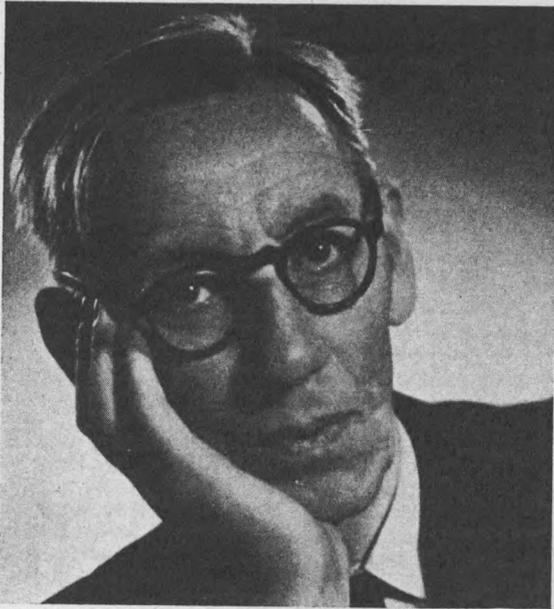
d. O.

### Fünfter Studententag

#### des Neudeutschen Hochschulrings in Bonn

#### „Der Christ vor der Wirklichkeit der Welt“

Über 400 Studenten des Neudeutschen Hochschulrings und 50 ausländische Studenten aus sieben europäischen Ländern treffen sich zum 5. Studententag des Neudeutschen Hochschulrings in Bonn vom 1. bis 8. August 1953. Zu dem Thema: „Der Christ vor der Wirklichkeit der Welt“ sprechen Professor Dr. Gerhard Möbus (Hochschule für Politik, Berlin), Domvikar Dr. Karl Becker (Rundfunkbeauftragter des Erzbischofs von Freiburg), Pierre de Givency (Paris) als Nationalleiter der J. E. C. Frankreichs und im Rahmen der abschließenden Festakademie Professor Dr. Max Müller (Freiburg). Die Leitung der Tagung liegt in den Händen des H. H. Weihbischofs Walter Kämpfe (Limburg), dem geistlichen Leiter des Hochschulrings und cand. rer. pol. Gerd Böskens (Köln), dem studentischen Leiter des Hochschulrings. An den Studententag schließen sich die Tagungen der Theologengemeinschaft und der Politischen Arbeitsgemeinschaft des Neudeutschen HSR an.



„ . . . und lassen Sie sich für die Entwicklung Ihrer Zeitschrift alles Gute wünschen. Gern schicke ich Ihnen einen Beitrag in Form von zwei Gedichten. Ihnen die schönsten Grüße

von Ihrem

*demer Bergengrün*

ERNST MORITZ ARNDT

## Von der Entfagung

Schwer ist die Zeit und wird immer schwerer. Ich meine nur für das Leben, für das gewöhnliche Erdenleben, daß ein Mann ehrlich sein tägliches Brot gewinne und esse. Ehrlich ist ein hohes Wort und bedeutet sehr viel, viel mehr, als die meisten gewöhnlich da hineinlegen. Es bedeutet nicht bloß, daß einer nicht stehle noch lüge; nein, es bedeutet die schwere Tugend, daß er für das Bedürfnis und die Not des Lebens nie die Erstgeburt des geistigen Adels um ein Gericht Linsen verkaufe wie der Esau weiland, daß er nie das Edle dem Gemeinen, das Hohe dem Niedrigen dienstbar mache, daß er nie und in keinem Augenblick ein Knecht werde. Es ist ein fürchterliches Gedränge in der Welt um das tägliche Brot, so fürchterlich, als es früher nie gewesen. Alle Staaten, alle Völker sind auf das Äußerste angestrengt, die Finanz ist die erste Wissenschaft des Staates geworden, und auch die einzelnen Menschen müssen nun schon ein wenig mitfinanzieren. Ich scheine hier von etwas Kleinem zu sprechen, freilich von etwas Kleinem und Gewöhnlichem, von dem täglichen Brote. Ihr Stolze und Freie, schauet mit der Idee voll Mut und Liebe noch so weit über das dürftige Leben hinaus und lächelt unserer Sorgen. O, ihr werdet nur zu bald erkennen, daß ich von etwas sehr Großem gesprochen habe. Mit dem Brote macht man die wildesten Hunde zahm, mit dem Brote zähmt man auch den Menschen. So weit ist es recht. Ihr sollt dienen lernen auch für das gewöhnliche Bedürfnis der Erde und sollt in Demut erkennen lernen den Spruch, den Gott zu Adam sprach, als er ihn aus dem Garten Eden trieb. Aber das Brot macht nicht allein zahm, es macht auch knechtisch; o, das schreckliche kann den edlen Stolz zum Küchenjungen und die fliegende Idee zum Ofenheizer erniedrigen. So geschah es den meisten Sterblichen von jeher. Jetzt aber

### Du hast den Tag ertragen

*Du hast den Tag ertragen,  
Ertrage nun die Nacht.  
Es ist kein Stundenschlagen  
Dir tröstlich zgedacht.*

*Es ist kein rotbeglänzt  
Erwachen dir bestellt.  
Es ist ein Unbegrenzt  
Dir unbegrenzt erhellt.*

*Es wird die niegefunde  
Der Perlen größte sein.  
Es wird der ganz Gebundne  
Der ganz Erlöste sein.*

*Aus dem Gedichtband „Die verborgne Frucht“ (Arche-Verlag, Zürich)*

### Im Winde

*Gib die Wange den Winden  
und den Winden den Sinn.  
Deine grauen und blinden  
Tränen nehmen sie hin.*

*Fangen vom Mund dir die Klage  
und den gestockten Schrei.  
Wehen die dunklen Tage  
und dich selber vorbei.*

*Sie verwehn deinen Namen.  
Alles Gedenken zerfällt.  
Aber sie stäuben den Samen  
brausend über die Welt.*

wird es schlimmer geschehen denn je vorher; denn die so hoch stehen, fallen tiefer. Wenn ein Mensch, der einst mit erhabenen Bildern und überschwenglichen Ideen spielte und meinte, er könne sie für die Tugend festhalten, durch das Tier in ihm zu einem Küchenjungen und Ofenheizer — o, er muß oft viel Schlimmeres heizen als Ofen — erniedrigt wird, worauf soll man endlich bauen? Auf die Übung des Gewaltigen und Edlen, und auf nichts anderes; denn die hohe Tugend wird nicht durch einzelne Sprünge errungen. Darum, wenn ihr Freie und Helden bleiben wollet im Leben, lernt früh entbehren; übt euch oft und sagt euch, warum ihr euch in freiwilliger Entfagung und Beraubung von Genüssen übt, als wolltet ihr Stoiker oder Kartäuser werden, und lächelt immer mit dem freundlichen Blick des Christen in die Mühe und den Schmerz, damit diese Tugend nicht herb und spröde und unchristlich werde. Denn wer wahr und redlich und stolz einherschreiten wollte im Leben und es verachtete, sich mit Lügen und Heucheln so durchzuzufuchsschwänzen und -katzenbuckeln, der mußte sich schon vor zweihundert, ja vor zweitausend Jahren mit diesem stolzen und männlichen Ernst bereiten. Jetzt ist die Not doppelt, und auch die Arbeit muß doppelt sein. Ihr leset und höret, wie für Gold die Tugend feil ist; ihr schaudert vor dem Gedanken, daß euch solches geschehen könnte. Denkt, alles sei Gold, worin die üppigen und lüsternen Begierden schwelgen wollen, und bändigt sie beizeiten und stählet euren Mut für würdige Kämpfe. Denn das ist der edelste Mut von allen. Niemand aber bedarf dieses Mutes mehr, als wer sich der Wissenschaften und Künste befleißigt; denn auch sie werden in Knechte verwandelt bei dem, der zuerst nach dem Brote greift. Darum sollt ihr viel dulden und entbehren lernen, damit ihr Männer seid, wann die Versuchung kommt; daß ihr in dem langen und ewigen Kriege, der Leben heißt und täglich neue Scharmützel und Angriffe hat, mit dem Stolz und der Ehre aushalten und überwinden möget.

## DER FILM

### Anna

Geht es so einfach, daß wir unser Leben ändern, es wechseln wie ein Kleid, indem wir sagen: „... und morgen verreisen wir und fangen ein neues Leben an!“? Wir kennen doch den Satz aus einer Unzahl von Filmen, die sich mit dem Problem beschäftigt haben und es lediglich bei einer Fragestellung bewenden ließen und nur dürftig falsche Antworten vortäuschten. Warum? Fehlt der Mut zu restloser Konsequenz, fehlt der Mut einer Buße für in der Vergangenheit begangene Fehler? Eine Pistolenkugel half in den meisten Fällen dem Regisseur aus der Verlegenheit und ersparte ihm eine Stellungnahme. Ist das nicht jene Billigkeit der Kriminal-„Romane“, in denen ein Zuviel an Personen einfach beseitigt wird?

Das wirkliche Leben hingegen spendet nicht immer die Gnade des Todes nach der Erkenntnis eines verfahrenen Lebens. Anna — sie war eine Dirne —, sie wurde Nonne und Krankenschwester. Ich glaube gern, daß man sich daran stößt, daß Anna gerade Nonne wurde, aber überlegt man sich einmal genau, so muß man erkennen, daß herzlich wenig der Akzent auf Nonne lag, daß vielmehr vom Betreuen von Kranken die Rede war, daß es hier um den Verzicht auf ein glückliches Familienleben geht, und daß eine Liebe zu einem Menschen gewandelt wurde in Liebe zu vielen Menschen. Es geht so um das Geben und Opfern, um das Zurückstellen des eigenen Ich.

Hier ist die Problematik in einem Leben aufgezeigt, durchdacht und eine Lösung gegeben, freilich eine unbequeme. Hier hatte man den Mut, für die „Richtungsänderung“ auch einen Tribut zu verlangen. Sieht man von der Frage ab, ob die Jungfräulichkeit oder die Ehe die wahre Erfüllung des Lebens bedeutet, so ist klar herausgestellt, daß durch das Wort im Schlußdialog: „... ich bin doch Siegerin geblieben...“ das Über-sich-selbst-hinauswachsen gezeichnet ist, daß Größersein, die Konsequenz des „folget mir nach“. Und jetzt ist wohl deutlich und offensichtlich, warum es uns in den anderen Filmen immer so befremdet, wenn eine Lebensänderung nicht klappen will. Es soll allerdings damit in keiner Weise gesagt sein, daß Anna durch ihr neues Leben alles sühnt, wie wohl es sich erübrigt, Schuld und Sühne objektiv messen zu wollen.

Würde das „Schicksal“ Anna nicht helfen, helfen mit einem Eisenbahnglück, so glaube ich, würde auch diese Lösung des Filmes illusorisch erscheinen. Hier wird die letzte Entscheidung dem Menschen aus der Hand genommen, hier ist der „Pistolenschuß“, die „Kugel“ aus dem Roman, die aber das Leben nicht einfach beendet, sondern deren Wundschmerz im täglichen Neuerkämpfen und im Durchstehen des Verzichtes den Menschen läutert. Wir können also unser Leben ändern — es ist nie zu spät dazu —, nur müssen wir die Forderung nach Glück dabei zurückstellen. Vielleicht dürfen wir nie fordern, glücklich zu sein? — C. H. —

die darmstädter studentenzeitung  
erscheint 3mal je Semester

Herausgeber: Allgem. Studentenausschuß (AStA), T. H. Darmstadt.  
Redaktion: Verantwortlich: Claus Hackenberger, cand. ing. — Feuillet: Claus Hackenberger, cand. ing. — Reportagen: Knut Hamelau, stud. ing. — Informationen u. Verwaltung: Helm. E. Mayer, stud. ing. — Politik: Günther Eisenführ, stud. mach.

Anzeigenverwaltung und Photos: G. A. Conrad, cand. arch.  
Sämtlich T. H. Darmstadt

Satz u. Druck: Darmstädter Echo, Verlag u. Druckerei GmbH., Darmstadt.  
Vollnamentlich gezeichnete Artikel geben die Meinung des Verfassers wieder, die nicht mit der der Redaktion übereinzustimmen braucht.

## Geist und Wissenschaft

Emsig kritzeln die Studenten  
nach den Worten des Dozenten,  
selig sei ihr Schülerfleiß,  
spitzen andachtsvoll die Ohren,  
weil der Geist der Professoren  
immer alles besser weiß.

Wissen strömt in grauer Sülle,  
Weisheit rieselt durch die Stille,  
leider oft leicht angestaubt,  
Worte, Phrasen und Begriffe,  
tausend altbewährte Kniffe  
dessen, der an „Bildung“ glaubt.

Alles Denken stöhnt in Normen,  
Phantasie in starren Formen,  
das System gilt unbedingt.  
Weil wir geistig „leben“ müssen,  
braucht man Kafkaroni wissen  
und man kaut und schlingt.

Mancher sieht mit Kummerblicken  
auf die ehrfurchtskrummen Rücken:  
Bildung ist kein Sträflingsboot!  
Und er wendet sich bekümmert  
flieht ins Freie fort und wimmert:  
ach, der Geist ist lange tot.

Heinz G. Sagert

Mit der freundlichen Genehmigung  
des „The American-German Review“

\*

## Menschen

Der blaue Dunst, geschichtet über den einfachen Holztischen, hebt sich unhörbar, als ich eintrete und senkt sich wieder, als der Windvorhang hinter mir zusammenfällt, und ich bin eingehüllt wie von einem Schleier, der mich umspielt. Ich bestelle mein Viertel. Angelehnt, mit dem Rücken zum Schanktische hin, blicke ich kostend in die Vielfalt der Gesichter, die still oder beredt oder sonstwie dreinschauen. Es ist wieder mal Zahltag, die Stimmung ist also denkbar gut.

Da sitzen sie nun, die eine Woche lang sich quälten, schafften und dienten, und Freude strahlt aus ihren unrasierten Gesichtern. Jung und alt hocken sie am gehobelten Holze in der Runde, Bier oder Wein vor sich, über dessen Güte man streiten könnte. Die Jungen erzählen den Alten von der Arbeit, und die Weißhaarigen, die mit den zitternden Händen, mit dem Bärtchen, mit der dunklen Joppe, die — sie hören staunend von der Welt aus der sie vor Jahren schon austraten — bei allen Dingen, bei jeder Sache wissen, wie man es eigentlich machen muß und wie sie es früher noch richtiger gemacht hätten. Einige zählen sich ihre Steuern vor, und der eine hat unbedingt mehr zu entrichten als der andere. Die, die gerade mal schweigen, kauen mit dem einzigen noch festsitzenden gelben Zahn auf dem Stiel ihrer x-mal ausgebesserten Pfeife und dampfen daraus den undefinierbaren Qualm eines fürchterlichen Krautes.

Dann sind auch ein paar da, die mal in ihr Bierglas gucken, aber schon bereuen, da sie einsehen müssen, daß beim Trinken das Reden gar nicht klappen will, und halb erhoben vom Tische, ersetzen sie ihren Sermon durch wildes Armgefuchtel.

Krumme, schmutzige Finger malen mit langen Nägeln undeutbare Figuren auf die runde Holzplatte, und ein königliches Gefühl bemächtigt sich dessen, dem gerade alle einmal zuhören und es billigen, was er da gemeint hat. Einer schlägt sogar schwer mit der Faust auf den festen Tisch, so als Bekräftigung eines Satzes, der weiß Gott nicht mehr oder weniger Bedeutung hat als alle anderen, die man hören kann in solchen Stunden.

Es wird gelacht, geschimpft und man ist sich einig, es sei denn, es wird etwas behauptet, was wirklich nicht stimmt!

Sie lümmeln über den Tischen, und im Eifer des Erzählens und Zuhörens rutschen immer mehr die Ellenbogen nach der Mitte zu. Die schwarzen Finger, der struppige Bart und die rauhe Kehle gibt denen da, die sich ausruhen vom Schraubstock, vom Steuer-

rad, von der Hobelbank, von Schaufel und Hammer, ein schlimmes Aussehen. Es sind aber dennoch Menschen, Männer mit gutem Gemüt, mit kindlicher Seele. Sie stört der Schmutz nicht, er gehört zu ihnen gleichsam als Zeichen einer Würde: Für wertgehalten, die harte Handarbeit für manchen Weichling zu erledigen. Es sind Menschen die so zufrieden sind, wenn man sie, nur sie, nur einmal anhört. Langsam drehe ich mich meinem Weine zu, trinke aus und gehe, und hinter mir wogt der Rauch.

Nachschrift:

Auch du kannst dort Ruhe finden, du mußt nur hingehen wie sie; unbekannt und ohne Einbildung — ich möchte sagen, mit der Vorstellung, daß du auch nur ein Mensch bist.

Claus Hackenberger

**Professor Dr. Wilhelm Schlink:**

## Die Geschichte der Technischen Hochschule Darmstadt (3)

Die Studierenden sollen frühzeitig technisches Empfinden bekommen, ausgerüstet werden mit den besten Mitteln wissenschaftlicher und praktischer Erfahrung, aber so, daß sie nicht steckenbleiben in ihrem eigenen Fachgebiet, sondern den Blick über die Grenze ihres Fachgebietes hinausrichten und auch Verständnis erhalten für menschliche Nöte und Forderungen. An diesen Reformbestrebungen beteiligte sich die Darmstädter Hochschule führend und ging mit der nötigen Umgestaltung des Studiums bahnbrechend voran. Erreicht wurden eine Entlastung der Studierenden und ein engerer Zusammenhang zwischen mathematisch-naturwissenschaftlichen, technischen und wirtschaftswissenschaftlichen Fächern. Der Unterricht in den grundlegenden Fächern wurde der gesamten Geistesrichtung der Technik angepaßt. Man ist bestrebt, gründliche mathematische und naturwissenschaftliche Kenntnisse zu vermitteln unter steter Betonung ihrer fachwissenschaftlichen Grundlagen. So erhielten die Lehrgänge in Mathematik und Mechanik, auch zum Beispiel Biologie, eine eigene Note, und man kann mit Recht von einer Darmstädter Richtung sprechen.

Diese Unterrichts-Umgestaltung brachte naturgemäß an der Technischen Hochschule sowohl in mathematisch-naturwissenschaftlichen wie auch in technischen Fachgebieten mancherlei Umänderungen und Ergänzungen mit sich. Für diesen Zweck und für Durchführung von Forschungsaufgaben ist in der Zeit von 1920 bis 1940 eine Reihe von neuen Instituten entstanden, von denen erwähnt werden mögen das hervorragend ausgestattete Institut für Praktische Mathematik, das Institut für Angewandte Mechanik und Schwingungslehre mit vielen neuartigen Modellen, dann der große Neubau des Eduard-Zintl-Instituts für anorganische Chemie, derjenige für Zellulosechemie und Papieringenieurwesen. Beachtenswert ist auch das 1920 geschaffene Institut für Gerberei-chemie.

Im Bauingenieurwesen wurden in den 20er Jahren ein Ingenieurlaboratorium und die Versuchsanstalt für Straßen- und Stadtbauwesen errichtet; 1934 die groß angelegte Versuchsanstalt für Wasser- und Grundbau, später eine für Massivbau; die Versuchsstation für Eisenbahnsicherungswesen wurde erweitert. Im Maschinenbau wurden vor dem Zweiten Weltkrieg bestehende Institute (Wärme- und Dampfmaschinen, Maschinenelemente und Getriebe, Werkstoffkunde, Technologie und Werkzeugmaschinen, Strömungslehre und hydraulische Maschinen, Wärmetechnik und Wärmelehre) wesentlich vergrößert, und einen großen Neubau erhielt die mechanisch-technische Materialprüfungsanstalt, die durch die aus ihr hervorgegangene große Zahl von Forschungsergebnissen (Thum-sche Konstruktionslehre) und Ingenieuren weit bekannt

geworden ist. In ein umfangreiches Gebäude wurde das Institut für Papierfabrikation verlegt, das besonders wichtig ist, da nur in Darmstadt die Papieringenieure ein Diplom erwerben können.

Auf dem Gebiet der Elektrotechnik sind von besonderer Bedeutung das Institut für Hochspannungstechnik, die von Petersen, dem Schüler und Nachfolger Kittlers, stark gefördert wurde, und das 1934 erbaute und dann später vervollkommnete Institut für Fernmelde-technik.

Außer den normalen Ausbildungskursen bestehen an der Technischen Hochschule noch mit einer Diplomprüfung abschließende Sonderlehrgänge für Papieringenieure, technische Physiker, technische Mathematiker, Geologen, technische Biologen, Gerberei- und Zellulosechemiker und außerdem für Vermessungsingenieure für einige Semester. Wie andere Technische Hochschulen hat auch die Darmstädter Anstalt das Recht, die künftigen Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften auszubilden und verschiedene Doktorgrade zu verleihen.

So stand die Technische Hochschule zu Anfang des Zweiten Weltkrieges in großer Blüte. Hinsichtlich der Zahl der Studierenden in technischen Fächern nahm sie unter den deutschen Hochschulen die dritte Stelle hinter Berlin und München ein. Die größte Zahl von Diplom-Ingenieuren sah das Jahr 1925 mit 500.

### Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg

Das letzte Jahr des Zweiten Weltkrieges brachte für die Technische Hochschule furchtbare Schläge durch Zerstörung oder schwere Beschädigungen der meisten Gebäude. Die Institute waren zum großen Teil ganz vernichtet, zum Teil unbenutzbar für ihre Zwecke, und nur 20% waren noch in brauchbarem Zustand. Zunächst sah der Zustand hoffnungslos aus; aber dank der Mithilfe von Professoren und Studenten im freiwilligen Aufbaudienst und von anderen Stellen wurde die Wiederherstellung so gefördert, daß nach dem Zusammenbruch bereits im September 1945 mit Genehmigung der Militärverwaltung die Abhaltung von Vorkursen und Wiederholungskursen ermöglicht wurde, und daß in den ersten Januar-tagen 1946 der Unterrichtsbetrieb in allen Fakultäten wieder aufgenommen werden konnte, allerdings unter sehr erschwerten Bedingungen, die an Dozenten und Studenten ganz besondere Anforderungen stellten. In jedem Semester wuchs aber nun die Zahl der benutzbaren Räume; und wenn es auch noch an vielen wichtigen Instrumenten fehlt, so kann doch das Studium auf allen Gebieten durchgeführt werden, und die Ausbildung eines tüchtigen technischen Nachwuchses ist gesichert.

Im ersten Semester konnten etwa 500 Studierende aufgenommen werden; aber jetzt ist ihre Zahl schon auf

## HOCHSCHULREFORM

### Ein Gespräch mit der Industrie bei der Adam Opel AG in Rüsselsheim

Erscheint es nicht eigentlich müßig, daß auch wir noch mit diesem Thema anrücken, das doch schon allseitig beleuchtet, um und um gewendet, in zahlreichen Diskussionen und Aufsätzen behandelt wurde? Unnützlich mögen es jene betrachten, die schon am Ende des „Mahlganges“ stehen, die, die vergessen haben, daß auch sie am Anfang standen, unsicher und fragend. Wäre es nicht eine edle Aufgabe gerade für sie, ihre Erkenntnisse in den Dienst der Sache zu stellen? Denn es ist nötig, heute tausend kleine Schritte zu tun, um morgen einen großen Schritt tun zu können.

Deshalb haben wir uns an Herren aus der Industrie gewandt, die heute schon an den Plätzen stehen, an denen wir später den Forderungen des Lebens und des Berufes entgegentreten werden.

Wir hatten die Möglichkeit, inmitten der Atmosphäre eines der größten Automobilwerke acht Herren verschiedenen Alters und verschiedener Arbeitsgebiete (Elektrotechnik, Chemie, Maschinenbau), aus Konstruktionsbüros und Laboratorien, in einem Rundgespräch kennenzulernen. Durch eine kurze Einführung des Diskussionsleiters kamen wir ohne Umschweife an den Kern des Problems. Er stellte heraus, daß die Hochschule, wie sie heute ist, zu sehr die Ingenieurausbildung in Form eines Schemas dem einzelnen aufzwänge und somit der Gefahr verfallen sei, „einen Masseningenieur zu liefern“. Der Zwang eines Schemas führt zu keiner Lösung. Man soll viel eher, gerade weil man viel verlangen muß, einem jeden soviel Freiheit gewähren, wie unbedingt nötig ist, die Vielfalt des Gebotenen von den Grundlagen her zu erfassen. Hier war die Erlösung gemeint von dem Alpdruck der zeitlichen Begrenzung der Prüfungsabschnitte und der unangenehmen Empfindung eines schulmäßigen Stundenplanes, denn gerade ein Stundenplan verleitet zur Unselbständigkeit und verhindert die Entwicklung einer Entscheidungsfähigkeit im Sinne einer freien akademischen Arbeit, die einer Persönlichkeitsbildung dient. Es wurde im weiteren Verlauf des Gespräches aus eigenen Erfahrungen bestätigt, wie groß der Vorteil derer sei, die sich eine präzise Grundlagenausbildung erarbeitet haben. Damit wandte sich die Diskussion dem zweiten sehr wichtigen Problem

des Spezialistentums zu. Aus der umrißhaften Schilderung des Werdeganges einzelner Herren war zu erkennen, daß der Übergang in die Praxis und damit zum Spezialisten sehr schwierig ist, daß aber bei einer guten Ausbildung in den Grundlagen der Mathematik, der technischen Mechanik sowie in Maschinenelementen dieser Sprung in einer relativ kurzen Zeit, gemessen an der Dauer des Studiums, vollzogen werden könne. Somit soll auch eine Diplomarbeit nicht mehr beweisen, als daß der Kandidat zeige, daß er imstande ist, sich selbständig, auf Grundlagen aufbauend, in ein Spezialgebiet einzuarbeiten. Man sieht schon an der Tatsache, daß die Firma Adam Opel eben von der Hochschule gekommenen Ingenieuren durch Nachwuchsausbildungskurse eine Anlaufzeit gewährt, inwieweit man dort das „junge Spezialistentum“ in Zweifel stellt.

Jetzt löste sich die Diskussion vom Allgemeinen, und man ging zu Einzelheiten über. Unter anderem wurde die Fragwürdigkeit eines Assistenten ohne Praxis erörtert. Es sei wohl nicht richtig, junge Ingenieure sofort nach dem Diplom mit der Aufgabe zu betrauen, Studenten in ihrer Ausbildung zu leiten und zu überwachen. Man solle vielmehr die Auserwählten fünf bis zehn Jahre in die Industrie schicken, damit sie dort erkennen, was von einem Ingenieur verlangt wird. — Sicher mehr, als ihnen manche Streber heute zeigen. Noch weiter ging man in der Besprechung, als man feststellte, daß dieser Plan wohl daran scheitere, daß die Bezahlung einer Assistentenstelle an der Hochschule hinter dem Gehalt eines Ingenieurs in der Industrie zurückbleibe. Auch müsse ein Professor besser besoldet werden, wenn man von ihm verlangt, daß er sich vollkommen der Hochschule und seinen Schülern widmet. Zum Schluß der Diskussion wurde auf das Phänomen hingewiesen, daß trotz dreier Automobilfabriken im Lande Hessen, kein Lehrstuhl für Kraftfahrzeugwesen an ihrer einzigen Technischen Hochschule eingerichtet sei.

Dieses Gespräch bewies, daß man auch in der Industrie mit scharfem Blick die Entwicklung der Hochschule verfolgt, und daß dort Ingenieure arbeiten, die bereit sind, uns beratend zur Seite zu stehen. — k. h. —

2700 gestiegen. Die Anmeldungen erreichten in den verschiedenen Semestern eine große Höhe; da wir aber grundsätzlich nicht mehr Studierende aufnehmen, als es bei dem Platzmangel zur Fortführung eines geregelten Unterrichtsbetriebes möglich ist, konnte bis 1948 nur der zehnte Teil berücksichtigt werden; die Auslese wurde in einem sehr mühsamen und sorgfältigen Verfahren durchgeführt, das den verschiedenen Umständen Rechnung trägt. Nun aber liegen für die Aufnahme wesentlich günstigere Verhältnisse vor.

Gerade unter den so erschwerenden Umständen arbeiten die Studierenden mit großem Eifer, und für die akademischen Lehrer ist der Unterricht eine ganz besondere

Freude. Leider machte sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg wieder an allen Hochschulen ein ungesundes Anwachsen des Stoffes geltend, wodurch eine zu starke Belastung der Studierenden entstand, die den gebrachten Stoff einfach nicht mehr verarbeiten konnten. Aber man erkannte schnell den Schaden, und auf dem im Juli 1947 in Darmstadt abgehaltenen „Internationalen Kongreß für Ingenieurausbildung“ wurde gerade diese Frage ausführlich behandelt<sup>1)</sup>, und es wurden konkrete Vorschläge gemacht, die an unserer Hochschule auch schon zum Teil durchgeführt sind.

<sup>1)</sup> Vgl. a. K. Simon: Internationaler Kongreß für Ingenieurausbildung in Darmstadt. Z. VDI Bd. 90 (1948) S. 53/54.

## Zur AStA-Wahl

Kürzlich hörte ich jemanden aus einem jener kleinen Grüppchen, die während der Pausen in den Gängen nahe dem Vestibül zu stehen pflegen, sagen, die Wahlen zum AStA seien ja bald fällig, und da könnte man mit ein paar Strichen wieder für ein Jahr mit dem AStA seine Ruhe haben.

Das ist ein einfacher Standpunkt, und eigentlich liegt der Gedanke nicht fern, daß man die größte Ruhe vor all dem Kram an unserer Hochschule wohl dann hätte, wenn man sich gar nicht erst immatrikulieren ließe.

Wir haben aber, aus welchen Gründen auch immer, die Unbequemlichkeit vorgezogen, hier Studenten zu sein. Das bringt einige Konsequenzen mit sich. Einmal natürlich die ganze Arbeit, die ein Fachstudium erfordert: Vorlesungen, Übungen und Studienarbeiten. Aber ist es damit zu Ende? Formt nicht das Verhalten von Ihnen, oder von mir, oder von ihm da drüben, also von jedem von uns, das gesamte Bild, das das Leben an unserer Hochschule ausmacht? Also haben wir doch zum anderen auch dazu beizutragen. Oft hört man, daß unsere TH ja ganz famos sei, nur dies und das und jenes müßte anders und besser sein. Aber was könne ein einzelner daran schon ändern!

Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, jene herrlichen Mosaiks aus der Römerzeit, die im Nationalmuseum in Neapel ausgestellt sind, zu betrachten. Sie waren von riesigen Gemälden zunächst nicht zu unterscheiden, erst beim Näherkommen sah man, daß sie aus unendlich vielen verschiedenfarbigen Steinen zusammengesetzt waren. Jedes Steinchen trug sein Teil dazu bei, das Bild zu formen. Der Fliege jedoch, die auf einem der Steinchen saß, wäre es sicher unmöglich zu begreifen, daß dieses Teilchen nicht ein Deut unwichtiger war als alle anderen, ganz einfach, weil sie den Überblick nicht hatte.

Mir liegt fern, uns Studenten mit Fliegen vergleichen zu wollen. Doch aber sind wir Mosaiksteine, aus denen sich das Bild zusammensetzt, das Bild, das jeder einzelne hinausträgt in seine Umgebung, das Bild, dem er den Farbton des Wahren und Echten verleiht und das draußen in aller Welt als das Gesicht des Akademikers schlechthin gilt.

Und aus diesem Grunde werden wir unser Strichlein machen müssen, denn wollen wir, daß ohne unser Wort an dem Gesicht der Studentenschaft sich etwas ändert? Es zeigt sich hier eine Möglichkeit, aus der unberechtigten Gleichgültigkeit herauszutreten und zu zeigen, daß wir unsere Verantwortung erkennen.

Hanns-Peter Voltz

## Das Hochschulfest 1953

Buntes Sich-Drehendes und lauer Sommerabendwind, Lampions und Musik beschlossen die Hochschultage 1953. Der guten Laune Petri war es zu verdanken, daß die Mühen der Veranstalter belohnt wurden. Die Festvorträge, von der Bevölkerung Darmstadts gut besucht, der Sport im Hochschulstadion zeigten, wie sehr die Darmstädter das Leben an unserer Hochschule mit Interesse verfolgen und wie sehr Hochschüler, nicht Zeichenknechte oder lebendige Rechenmaschinen, im Leben stehen, froh und unternehmungslustig.

Se. Magnifizenz unterstrich in einer kleinen Festrede, daß wir trotz der kritischen politischen Lage dieses Fest begehen durften, da wir in der Hochschule gleichfalls im Einsatz für die Freiheit stehen.

Doch diese Hochschultage hatten auch ihre anderen Seiten. Lassen Sie uns kurz darüber berichten: Viele wünschten sich dieses Fest, doch leider wenige, viel zu wenige, fanden sich bereit, ihren Teil zum Gelingen beizutragen. Gäste sein, gerne, jedoch einen Nachmittag zur Vorbereitung opfern, nein, heute leider nicht, Sie müssen verstehen, Übung. Dreitausend Studenten: vier fanden sich bereit, gegen einen Stundenlohn die Otto-Berndt-Halle zum Fest herzurichten. Vier weitere fanden sich freiwillig, darunter ein Inder, ein Gast unserer Hochschule. Doch es ging alles gut. Nur die Professoren, als sie kamen, fanden keinen Platz. Die Veranstalter hatten zwar Tische reserviert, die lieben Kommilitonen jedoch „erhöhten“ sich. Auch eine Aufforderung, die Plätze zu räumen, konnte die Studenten nicht dazu bewegen, ihre Erziehung zu verhehlen. Als der Sänger, den man vom Nationaltheater Mannheim engagiert hatte, zu singen begann, hatten die Professoren ihre Plätze — und man war schon wieder eingermaßen ruhig. Gegen Ende warf man zwar mit Flaschen und Bierkrügen, aber Gott sei Dank — man hat sich amüsiert.

## Unser Impressum

Dürfen wir Sie mit der Bedeutung des Wortes Impressum in der Überschrift bekanntmachen? In einem Impressum erscheinen namentlich alle Mitarbeiter der Zeitung, ihr Herausgeber, die Druckerei und ihr Verlag. Wenn Sie in den letzten zwei Nummern beobachtet haben, daß dort Namen kamen und gingen, werden Sie sich vielleicht gefragt haben, warum unsere Besetzung einen so unsteten Faktor hat. Wir sind Studenten, ehrenamtlich redigieren wir unsere Zeitung und durch unser Studium ist es bedingt, daß der einzelne bald mehr bald weniger Zeit für diese „Nebenbeschäftigung“ erübrigen kann.

So traf das Los unseren bisherigen Chefredakteur, Herrn stud. ing. Hans Herbert Koch, der sich jetzt wieder ganz seinen Studien widmen muß, die Arbeit an der Zeitung niederlegen zu müssen.

Die neue Redaktion dankt Herrn Koch noch einmal für seine Arbeit, mit der er ein festes Fundament für das Weiterbestehen unserer Zeitung schuf.

Die Redaktion.

## Man schreibt uns:

... Es hat mich sehr gefreut, daß ich Ihre Darmstädter Studentenzeitung kennenlernen konnte. Ich beglückwünsche Sie herzlich zu dieser Leistung. Es ist ja nie leicht, den Ton zu treffen, der alle anspricht, und viele zu der so notwendigen Mitarbeit anzuregen. Mir will scheinen, auf Ihren Anruf müßten die Kommilitonen eingehen, und sie müßten diese Stimme als die ihrige erkennen. Hoffentlich finden Sie das Echo, das Ihr Unternehmen verdient.

Univ.-Prof. Dr. Hauser,  
Heidelberg

Die neue Telefonanlage der Technischen Hochschule ist einfach großartig (besonders im Gegensatz zur alten). Doch wurden leider einige Telefonzellen zum allgemeinen Gebrauch (am besten Münziersprecher) vergessen. Liebe sich dies nicht nachholen?

Eine Drucksache einer Hochschulbehörde wird nur mit einer Berliner Steuermarke (2 Dpf.) freigemacht. Die Folgen sind Unbequemlichkeit, Kleingeldkramerei auch für die Wirtin, die ja meist die Post empfängt, und vor allem 8 Dpf. unnötig ausgegebenes Geld (bei 500 Drucksachen schon eine nette Beihilfe für einen Ostzonenstudenten). Da eine Postkasse beim Absender ja doch geführt werden muß, könnte man eigentlich auch gleich 4 Dpf. draufkleben. Dies würde übrigens auch einen besseren Eindruck machen.

Hanns-Peter Voltz



ECO (Logo) BRA

**LEICHTMETALL**

- WEISSER GRUND
- MEHRFARBIGE SKALA

WASSER-TROPEN-STANDFEST

BAYERISCHE REISSZEUGFABRIK A. G. NURNBERG  
VORM. REISSZEUGFABRIK EICHMULLER & CO. BRUNHILDSTR. 5/9

# HOCHSCHULNACHRICHTEN

## Unser neuer Rektor

Mit Wirkung vom 1. 9. 1953 wurde Herr Prof. Dr.-Ing. Kurt Klöppel, Inhaber des Lehrstuhles für Statik, Stahlbrücken und Stahlhochbau vom Großen Senat unserer Hochschule zum neuen Rektor gewählt.

Herr Prof. Klöppel wurde am 15. 9. 1901 in Aue im Erzgebirge geboren und besuchte nach Ende seiner Schulzeit und einer anschließenden Schlosserlehre die Staatliche Akademie für Technik in Chemnitz. Während der folgenden vier Jahre Arbeit als Statiker und Konstrukteur bei verschiedenen Firmen studierte Herr Prof. Klöppel an der Technischen Hochschule Dresden und legte 1929 an der T.H. Danzig seine Diplomhauptprüfung ab. Von 1929 bis 1938 war Herr Prof. Klöppel Leiter der technisch-wissenschaftlichen Abteilung des Deutschen Stahlbauverbandes. 1932 promovierte er an der Technischen Hochschule in Breslau. Am 1. 4. 1938 wurde er als Professor nach Darmstadt berufen. Seit dieser Zeit lehrt Herr Prof. Klöppel als ein hervorragender Pädagoge und Dozent an unserer Hochschule. Im Jahre 1944 übertrug man ihm das Rektorat, das er bis Kriegsende inne hatte. Wir beglückwünschen Herrn Prof. Klöppel und hoffen, daß ihm eine glücklichere Zeit beschieden sein möge, als die, die er während der schweren Amtsperiode im Kriege erleben mußte.

## Eröffnung des Studentenheimes Airlenbach im Odenwald

Am 28. Juni wurde unser Studentenheim eingeweiht. Dieses Heim schenkte uns im letzten Jahr Herr Dr. Dr.-Ing. e. h. Köhler, der Vorsitzende der Vereinigung von Freunden und Förderern der Technischen Hochschule. Inzwischen bemühten sich einige Studenten unter der Leitung des Lehrstuhles von Herrn Prof. Pabst um eine neue Ausgestaltung. Diese schwierige Arbeit wurde durch eine zusätzliche, beträchtliche finanzielle Hilfe von Herrn Dr. Köhler sowie weitere Sachspenden der Firmen Roeder AG., Lindes Eismaschinen und AEG ermöglicht.

Die Einweihung fand in kleinem Rahmen in Anwesenheit der Familie des Stifters, des Rektors, des Vorstandes des Studentenwerkes und einigen Vertretern des AStA statt.

Wir verweisen auf unseren Bericht in Nr. 3 der Darmstädter Studentenzeitung.

Für das Sommersemester 1953 wurden folgende Lehraufträge vergeben:

Dr.-Ing. Walter Ohlemutz; Vermessungskunde II und Reproduktionstechnik für Vermessungsingenieure.

Dipl.-Ing. Heinrich Herdt; Einführung in die Wahrscheinlichkeits- und Ausgleichsrechnung für Vermessungsingenieure.

Dr. phil. Karl Sacherl; Angewandte Psychologie und Sozialpsychologie.

Dr. phil. nat. Joachim Fleckenstein; Geschichte der exakten Naturwissenschaften.

Folgenden Herren wurde am 12. 5. 1953 die Würde eines Ehrendoktors der Technischen Hochschule Darmstadt verliehen:

Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Karrer, Direktor des Chemischen Instituts der Universität Zürich.

Prof. Dr. Dr. rer. nat. h. c. Wilhelm Klemm, Präsident der Gesellschaft deutscher Chemiker.

Prof. Dr. phil. Dr. rer. nat. Dr.-Ing. E. h. Hans Meerwein.

Dr.-Ing. E. h. Hermann Schulz, Oberpostrat i. R.

Die Würde eines Ehrensenators wurde verliehen:

Generaldirektor Dr. phil. rer. nat. E. h. Theo Goldschmidt in Essen.

Direktor Fritz Heinrich Harms in Schönberg/Taunus.

Direktor Dipl.-Ing. Richard Lang in Heidenheim/Brenz.

Prof. Dr. phil. Karl Schoenemann begab sich Ende Mai auf eine achtwöchige Studienreise nach Amerika.

## Frühjahrstagung der Freunde und Förderer unserer Hochschule

Am Freitag, dem 12. Juni 1953, trafen sich im großen Hörsaal des Zintl-Institutes die Freunde und Förderer der Technischen Hochschule zu ihrer diesjährigen Frühjahrstagung. Die Anwesenheit hoher Gäste von Staat und Stadt unterstrich die Bedeutung, die der Vereinigung von Freunden und Förderern für unsere Hochschule beigemessen wird.

In seiner Begrüßungsansprache wies der Vorsitzende, Herr Dr. Dr.-Ing. e. h. Köhler, auf die Ziele und bereits erreichten Erfolge der Vereinigung hinsichtlich des Aufbaues und der finanziellen Unterstützung unserer Hochschule hin.

Aus dem Bericht des Schatzmeisters Herrn Dr. Karl Merck ging hervor, daß neben beträchtlichen Spenden für den Aufbau der Institute auch an zwölf Studenten wieder Stipendien von 2400 DM ausgeschüttet wurden. Seit dem Wiederbestehen der Vereinigung nach dem Kriege wurden im ganzen etwa 1 Million DM gespendet.

Wir Studenten können einen Teil unserer Dankesschuld nur abtaten durch die Verpflichtung, auch nach dem Verlassen der Hochschule mit ihr in engem Kontakt zu bleiben, um so das begonnene Werk der Freunde weiterzuführen — und hoffentlich erinnern auch wir uns, wenn wir später im Berufsleben stehen und ein gesichertes Einkommen haben, an die materielle Not, unter deren Last viele unserer Kommilitonen ihre Studienjahre verbringen müssen.

Unser Rektor, Herr Prof. Dr. Kohlschütter, und Herr Oberbürgermeister Engel betonten die Wichtigkeit einer engen Verbindung zwischen Hochschule und Öffentlichkeit.

Mit großem Beifall nahmen die bei den Festvorträgen anwesenden Studenten die Worte von Herrn Kultusminister Metzger auf, der erklärte, daß wir Studenten an unserer Hochschule nicht „technisch abgerichtet“ werden sollen. Der wissenschaftliche Stoff sei in den letzten Jahren so angewachsen, daß eine vollständige Ausbildung auf allen einschlägigen Gebieten nicht mehr möglich ist. Das Ziel der Studienplanreform müsse deshalb sein, dem Studenten die Methodik, an ein wissenschaftliches Problem heranzugehen, zu lehren, damit er sich später auch in ihm unbekanntem Stoffgebieten zurechtfinden kann.

Herr Prof. Bartmann hielt einen Vortrag über das Leben und Werk des schwedischen Baumeisters Gunnar Asplund, und Herr Prof. Jaroschek sprach über die Energie der Zukunft.

Im Anschluß an die Festvorträge fand man sich auf der Mathildenhöhe zu einem gemeinsamen Mittagessen ein, auf dem der 1. Vorsitzende des AStA Gelegenheit hatte, die Freunde der Technischen Hochschule mit unserer Studentenzeitung bekannt zu machen und die Anwesenden recht herzlich zum Hochschulfest einzuladen.

Mit einer Fahrt nach Worms (Besichtigung des Domes und der neuen Rheinbrücke) und einem Abendessen fand der Tag seinen Abschluß.

Mietens

# HOCHSCHULSPORT

## III. Internationale Hochschulsportwoche vom 9. bis 16. August in Dortmund

Viel wird in den letzten Wochen über die „Studenten-Olympiade“ in Dortmund geschrieben. Hier liest man, daß der Deutsche Hochschulsportverband die Spiele so vorbereitet, daß sie zu einem vollen Erfolg führen werden, dort, daß über 20 Nationen ihre Teilnahme zugesagt haben und mit den amerikanischen Studenten ein fast unbesiegbares Klassefeld an den Start geht. Aber es geht ja in Dortmund — wie bei den Olympischen Spielen — nicht darum, daß Höchstleistungen vollbracht und Rekorde gebrochen werden, sondern, daß man teilgenommen und im Bann dieses völkerverbindenden Erlebens gestanden hat.

Die Fédération Internationale Du Sport Universitaire hat deshalb in Verbindung mit dem Deutschen Hochschulausschuß für Leibesübungen an die Studenten aller Länder und Rassen die Einladung gerichtet

### Kommt nach Dortmund!

In einem großen Zeltlager neben der Westfalenhalle, inmitten der Wettkampfstätten, ist jedem Studenten Gelegenheit gegeben, nicht nur Zeuge des Kampfes der Leistungssportler zu sein, sondern in echt olympischem Geist selbst mitzumachen.

Für einen Unterkunfts- und Verpflegungssatz von nur 5,— DM pro Tag kann man in Dortmund während der Spiele leben und alle Veranstaltungen kostenlos besuchen.

Hochschulsportlehrer und Sportreferent geben gern weitere Auskunft, verweisen auf die Sonderanschläge und bitten Voranmeldungen bis zum 15. Juli im Sportamt vorzunehmen.

### Ein schöner Erfolg

Bei dem XI. Turnfest des Akademischen Turnbundes in Minden wurde unser Darmstädter Kommilitone J ö r n B r a u n Sieger im volkstümlichen Neunkampf, dem höchsten Leistungskampf der Turner.

Drei Kommilitonen starteten bei dem Volkstümlichen Reitturnier in Warendorf für die Technische Hochschule. Bei dem Studentenwettbewerb konnte H a n s - J o a c h i m F i n k e bei stärkster Konkurrenz den beachtlichen 3. Platz belegen.

### Vom Hochschulsportfest

Bei schönstem Wetter konnten im Rahmen der Hochschultage am Sonntag (21. 6.) die Sportler mit ihren Kommilitonen aus Mainz, Braunschweig und Frankfurt ihre Kräfte messen. Die Darmstädter Sportvereine waren durch Mannschaften und Einzelkämpfer als Gäste beteiligt.

Der Vormittag war den Turnieren vorbehalten. Auf dem Handballfeld war die TSG 46 vor der Uni Mainz erfolgreich. Die Gäste aus Karlsruhe entschieden die Basketballspiele alle für sich. Der Deutsche Hochschulmeister im Mannschaftsturnen, die TH Braunschweig, ließ sich den Sieg nicht nehmen; doch hielt sich die Turnerriege der Hochschule sehr beachtlich. Mit 9:4 Spielen wurde unsere geschwächte Tischtennismannschaft von Mainz überfahren. Ihre Kommilitonen im Freien gaben dafür dem Tennis-Club Eiche Offenbach mit 7:3 das Nachsehen.

Sehr schöne Leistungen konnten die Zuschauer am Nachmittag bei den Leichtathletikwettkämpfen sehen. Bert Steines lief über 110 m Hürden Jahresbestzeit und mit einer Gesamtleistung von 11 718 Punkten blieben unsere Kommilitonen Sieger über die starken Mainzer und Braunschweiger. Das Volleyballspiel einer türkischen gegen eine iranische Mannschaft begeisterte, die Turner gaben ihr Bestes bei den Schauvorführungen an den Ringen. In der Pause des Fußballspiels gingen die Staffelläufer an den Start.

Ein farbenprächtiges Bild und gute Leistungen bot die Hochschulreitgruppe. Mit einer Quadrille gab sie dem Fest einen würdigen Abschluß.

### Verbindungssport

Immer mehr Korporationen beteiligen sich an den Mannschaftswettkämpfen. Wohl kennen auch andere Hochschulen Verbindungsroundenspiele, doch daß von den an der Hochschule bestehenden 30 Korporationen 20 an diesen teilnehmen, ist ein Erfolg, der uns weit an die Spitze aller Hochschulen setzt und dem Darmstädter Korporationswesen die anerkennende Bewunderung ihrer westdeutschen Kommilitonen eingebracht hat.

Wohl dominieren an unserer Hochschule die beiden Sportverbindungen, der Akademische Sport-Club und die Akademische Turnverbindung, doch die Erfolge der anderen Korporationen sind sehr beachtlich. Handball und Faustball hatten wieder am meisten Zuspruch. Erfreulich ist die Teilnahme von 7 Mannschaften am leichtathletischen Dreikampf. Sollte diese Aufwärtsentwicklung so stürmisch weitergehen, so müßten in wenigen Semestern alle Verbindungen unserer Hochschule den Sport als wesentlichen Ausgleichs- und Erziehungsfaktor in ihre Arbeit aufnehmen.

An dieser Stelle verdienen unsere ausländischen Kommilitonen hervorgehoben zu werden. Ihre sportliche Entfaltung in den modernen Spielen ist so groß, daß sie fast ausschließlich unsere Hochschulmannschaften besetzen und ihren deutschen Kommilitonen Vorbild sind.

## *Automaten-Restaurant und Café*

INHABER: JOHANNA KESSLER

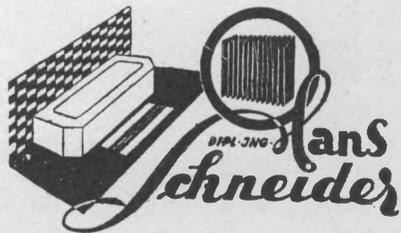
*Mit täglichem Fernsehprogramm*

Gemütlicher Aufenthalt bei prima Küche und gepflegten Getränken

Eine Minute neben dem Amerikahaus

DARMSTADT: KASINO - ECKE BLEICHSTRASSE · RUF 5916

## AM AUFBAU DER T.H. MASSGEBLICH BETEILIGTE FIRMEN:



Darmstadt, Schützenstraße 17 · Tel.: 3672

## HEIZUNGEN SANITÄRE ANLAGEN

Unter anderem Ausführung folgender Projekte:

Hauptgebäude, Physikalisches Institut,

Organische Chemie, Alexanderkaserne

Die Terrazzoarbeiten führte aus:

**HEINZ HEINE**

Darmstadt, Erbacher Straße 107 · Tel.: 41 80

Ausgeführte Projekte: Hauptgebäude,

Alexanderkaserne, Zintl-Institut

Bauwerk: Nord-Ostflügel

## KONRAD KOHL

SPEZIALISIERT FÜR SAUREFLIESEN

DARMSTADT, VIKTORIASTRASSE 28 · TELEFON 4414

## BERGSTRÄSSER

Stuck- und Raritarbeiten · Gipsplatten- und Zementdielwände · Architektonische Modelle

Darmstadt, Landgraf-Georg-Straße 124

Ausgeführte Projekte: Otto-Berndt-Halle (Decke), Hauptgebäude, Bauwerk: Physik, Bauwerk: Elektrotechnik

## TERRAZZO-AUSFÜHRUNGEN

## TERRAZZO-BACH

Darmstadt Lauteschlägerstraße 12 · Telefon 4119

## Donges Stahlbau G. m. b. H.

## Dosta Stahltüren G. m. b. H.

Darmstadt, Weiterstädter Straße 55

Telefon \*4331

Telefon \*4331



Stahlhochbau

Brückenbau

Gittermaste

Stahltüren

Stahlürzargen

Garagentore

Büchergestelle

Stahlregale





die zuverlässige

*Edelenergie*

für Haushalt, Gewerbe und Industrie

**SÜDHESSISCHE  
GAS UND WASSER AG. DARMSTADT**

*Wir suchen*

**Mitarbeiter**

*für das Wintersemester*

**die  
darmstädter  
studentenzeitung**

## *Was ist der Asta?*

(ALLGEMEINER STUDENTENAUSSCHUSS)

Der ASTA ist die alljährlich von den Studenten gewählte Vertretung der Studentenschaft. Er nimmt die Interessen der **gesamten** Studentenschaft als Gliedkörperschaft der Hochschule wahr. Die Wahl erfolgt nach Fakultäten getrennt. Für je 100 Studenten wird ein Vertreter gewählt. Aus diesen gewählten Vertretern aller Fakultäten setzt sich der ASTA zusammen. Neben den **Fachschaftsleitern**, die sich für die besonderen Belange der 7 verschiedenen Fakultäten einsetzen, werden gleichzeitig der **Vorstand** des ASTA und die folgenden **Referenten** gewählt:

## *Wer bezahlt den Asta?*

Die Arbeit der ASTA-Vertreter ist **ehrenamtlich**. Die entstehenden Unkosten werden durch einen Betrag von DM 1.50 gedeckt, der von jedem Studenten mit den Wohlfahrtsgebühren in jedem Semester erhoben wird. Aus diesen Mitteln bestreitet der ASTA auch den Mitgliedsbeitrag an den **Verband Deutscher Studentenschaften (VDS)**, der auf überregionaler Basis die Belange der deutschen Studenten wahrnimmt, und in dessen Mitgliederversammlungen auch unser ASTA mit Sitz und Stimme vertreten ist.

## *Was tut der Asta für dich?*

Im Augenblick stehen folgende Fragen aus dem Aufgabenkreis des ASTA im Vordergrund: Studienplanreform und studium generale, Auslandsverbindungen und -reisen, Soziale Betreuung (Stipendien, Mensafreitische, Studentische Selbsthilfeaktionen, Kartenverkauf etc.), kulturelle Betreuung (Theaterkartenverbilligung etc.), Betreuung der Ostzonenstudenten, Studentenzeitung, Vorträge führender Politiker, Studentenheime. Diese ASTA-Arbeit, die in Deinem Interesse getan wird, kann nur Erfolg haben, wenn **alle** Studenten den ASTA unterstützen.

Deshalb kommt es auch auf **Deine Stimme** an!

1. Vorsitzender

### **Innenabteilung**

2. Vorsitzender

Ref. f. Gesundheitswesen  
Ref. f. Stipendien und Sozialunterstützung  
Ref. f. Freitische und Mensa  
Ref. f. Information und Mensafunk  
Ref. f. Disziplinargericht

### **Außenabteilung**

2. Vorsitzender

Ref. f. Presse  
Ref. f. Funk und Kultur  
1. Ref.: Funk; 2. Ref.: Theater; 3. Ref.: Bibliothek,  
Stadtjugendausschuß  
Ref. f. Auslandsarbeit  
3 Referenten

Ref. f. Studentische Fragen

Ref. f. Europäische Studentenfragen

Ref. f. Sport

Protokollführer

Diskussionsleiter

### **Fachschaften**

Fachschaftsleiter f. Architektur  
Bauingenieurwesen  
Maschinenbau  
Elektrotechnik  
Mathematik und Physik  
Chemie  
Kultur- und Staatswissenschaften

Darmstädter Studentenzeitung (verantwort. Chefredakteur)

Stud. Selbsthilfe (verantwort. Leiter u. 1. Vorsitzender)